

Marcel Schmutzler: *Die norwegische Friedensdiplomatie in internationalen Konflikten*. Münster u. a.: Waxmann Verlag 2009, (= Internationale Hochschulschriften; 511), 240 S.

In seiner Dissertation untersucht Marcel Schmutzler das so genannte „Norwegische Modell“ in der internationalen Friedensdiplomatie. Anhand der vier norwegischen Hauptvermittlungsinitiativen (Naher Osten, Sudan, Sri Lanka, Guatemala) analysiert er die verschiedenen Akteursgruppen, ihre Funktionen und Beziehungen zueinander. Schmutzler möchte damit die Frage beantworten, ob tatsächlich eine spezifisch norwegische Strategie in der Friedensdiplomatie existiert und welche Eigenarten sie aufweist. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist dabei keine vollständige Rekonstruktion norwegischer Initiativen. Viel eher geht es um eine Systematisierung und Analyse anhand von bereits verfügbarem Wissen. Als Quellen dienen öffentliche Regierungsdokumente, Zeitungsartikel und Sekundärliteratur.

Die vermittelnden Akteure in einem Konflikt können z. B. Staaten, internationale Organisationen, NGOs oder auch Einzelpersonen sein. Vor allem nichtstaatliche Organisationen wie z. B. das Norwegische Rote Kreuz, die Nothilfe der Kirche oder die Flüchtlingshilfe sind aktiv.

Schmutzler hebt die Teilnahme von NGOs als eine Besonderheit des „Norwegischen Modells“ hervor. Das Zusammenspiel von staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren ist das Kernstück dieses Modells. Aber auch Forschungsinstitute beteiligen sich aktiv am Friedensdiskurs und liefern nicht nur konventionelle Analysen und Bewertungen. Sie sind mitverantwortlich für die Informationsvermittlung in der Öffentlichkeit, was gerade in so einem kleinen außenpolitischen Milieu wie Norwegen gut möglich ist. Es findet – sowohl gedanklich als auch personell – ein reger Austausch zwischen akademischen und staatlichen Institutionen statt, was die Kompetenz auf beiden Seiten befördert.

Als Gemeinsamkeiten der vier Hauptvermittlungsinitiativen arbeitet Schmutzler die große Bedeutung der NGOs und einzelner engagierter Privatpersonen heraus. In allen vier Konflikten lief die erste Kontaktaufnahme über NGOs, die im Rahmen von Entwicklungshilfeprojekten in den entsprechenden Regionen tätig waren. In Guatemala und im Sudan waren

es Missionare, die schon früh Kontakte und Kanäle etabliert hatten. In Sri Lanka waren es NGOs, die zuerst innerhalb einiger Teilprojekte in der Produktion, beim Aufbau der Infrastruktur oder in sozialen Diensten tätig waren. Im Nahen Osten waren es hingegen vor allem Einzelpersonen, die gute Kontakte herstellten. Der Auslöser für das norwegische Engagement in Guatemala war das Erdbeben 1976. Norwegen stellte finanzielle Hilfe bereit, und es kamen einige NGOs ins Land, die auch weiterhin Entwicklungshilfeprojekte betrieben. Zudem gab es eine Reihe von norwegischen Initiativen, die nicht in offizielle Verhandlungen mündeten. Schmutzler nennt unter anderen Äthiopien, Eritrea, Haiti und Kolumbien (S. 153 ff.).

Thema der Arbeit ist die Frage, wie ein etwaiges typisch norwegisches Modell der Friedensdiplomatie zu definieren ist. In seiner Analyse stützt sich der Autor auf den Abschlussbericht der *Carnegie Commission on preventing deadly conflicts* aus dem Jahr 1997, der vor allem die Kooperation zwischen der Regierung und den NGOs hervorhebt. Auch Bucher Johannessen geht auf die enge Zusammenarbeit zwischen dem Außenministerium und den NGOs ein. Beide nennen als Beispiele das *Norwegian Emergency Preparedness System* und die *Norwegian Resource Bank for Democracy* (S. 196 f.). Die Definitionsansätze lassen sich sowohl auf die

Konfliktprävention als auch auf Konfliktbearbeitung und Entwicklungshilfe anwenden, sind aber nicht spezifisch auf die Friedensdiplomatie zugeschnitten. Zudem benennen sie zwar die Akteure des „Norwegischen Modells“, gehen aber nicht auf ihre Funktion in diesem bzw. auf ihre Beziehung untereinander ein. Einen Schritt weiter geht hier Ries, den Schmutzler ebenfalls zitiert. Dieser beschreibt das „Norwegische Modell“ als ein Konzept der Konfliktregelung, „in dem Kontakte zwischen operative agents, Nichtregierungsorganisationen und einer dritten Partei als neutralem Hilfesteller genutzt wurden, um offizielle Vertreter von Konfliktparteien in Geheimverhandlungen zu einer Übereinkunft zu bewegen.“ (S. 198).

Problematisch an diesen Definitionen ist, dass sie sich lediglich auf die Verhandlungsphase beziehen. Unbeachtet bleibt die Kontaktaufnahme, wobei gerade in diesem Stadium nichtstaatlichen Akteuren eine besonders große Bedeutung zukommt. Zudem muss die Verhandlungsphase nicht immer zwingend geheim sein. Verhandlungen hinter verschlossenen Türen sind aber auch keine spezifisch norwegische Strategie und somit für eine Definition des „Norwegischen Modells“ wenig aussagekräftig (S. 198).

Schmutzler zieht den Schluss, dass „[...] weder die nicht-staatliche noch die staatliche Komponente des Norwegischen

Modells über ein Mittel [verfügt], Norwegen gezielt in einen Friedensprozess zu involvieren, wodurch es wahrscheinlich angemessener ist, das norwegische Modell als Phänomen denn als Strategie zu bezeichnen.“ (S. 202). Ein viel weniger steuerbarer Faktor erscheint hier ausschlaggebend: die enge Bindung an Einzelpersonen. Dies kann aber auch zu Problemen führen, etwa wenn die Person die Kontakte nicht mehr aufrecht erhält oder sich aus der Initiative zurückzieht.

Schmutzler betont, dass hinter dem „Norwegischen Modell“ keine ausgefeilte Strategie steckt. Ein Muster beim Einsatz ist nicht erkennbar (S. 216). Zwar gibt es Rahmenbedingungen, die den Einsatz des „Norwegischen Modells“ begünstigen, dennoch ist das Modell nicht auf jeden Konflikt anwendbar, denn es gibt zwei längerfristige Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen. Dies sind zum einen langjährige Kontakte, die zu den unterschiedlichen Akteuren bestehen müssen. Hinzu kommt die Notwendigkeit engagierter Einzelpersonen, die diese Kontakte halten und weiterhin gute Beziehungen pflegen. Hier zeigt sich tatsächlich eine norwegische Tradition, denn schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es vor allem Einzelpersonen der akademischen und politischen Eliten, die in der Friedensarbeit aktiv waren (S. 220). Schmutzler weist jedoch darauf hin, dass die Tatsache, dass außenpolitisches Engagement von geeig-

neten Einzelpersonen abhängt, nicht typisch norwegisch sei, sondern eher kleinstaatenspezifisch.

Die Analyse der Hauptinitiativen hat die große Bedeutung der Verknüpfung von Entwicklungszusammenarbeit und friedenspolitischen Vermittlungsinitiativen gezeigt. Die Entwicklungsarbeit auf konstant hohem Niveau zu halten, schafft also günstige Rahmenbedingungen für das „Norwegische Modell“. Die vor Ort tätigen NGOs reichen tief in die Gesellschaft hinein. Sie haben gute Kenntnisse und Kontakte in die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und differenzierte Kenntnisse über Bedürfnisse und Bedrohungslagen sowie tiefere Ursachen der Konflikte.

Das „Norwegische Modell“ bietet also eine effiziente Methode für den Kontaktaufbau zu den Konfliktparteien und für die Zusammenführung in offizielle Verhandlungen. Das Problem liegt in der Verhandlungsphase, in der Norwegen aufgrund der Macht- und Einflussprobleme, die typisch für Kleinstaaten sind, auf mächtigere Staaten oder internationale Organisationen angewiesen ist (S. 227).

Bisher existierte noch keine Studie, die die Rolle Norwegens in der internationalen Friedensdiplomatie systematisch untersucht hat. Schmutzler hat mit seiner Analyse der unterschiedlichen Akteure

und ihren spezifischen Rollen in den Vermittlungen eine neue Sichtweise auf das so genannte „Norwegische Modell“ geliefert. Er legt den Fokus auf die Beziehungen der unterschiedlichen Akteure untereinander und zeigt wichtige Erkenntnisse über Besonderheiten und Grenzen des Modells auf. Damit geht er über die bisher bestehenden Versuche einer Definition hinaus und eröffnet Perspektiven für zukünftige norwegische Vermittlungsinitiativen.

*Anna-Lena Pohl (Berlin)*